Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 57 (1953-1954)
Heft: 18

Artikel: Wir erhalten Besuch
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669847

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

im Hause kroch, wurde zertreten und zerstampft. Dann begossen wir den langen Heerzug der Skorpione mit Benzin, das wir in eine Giesskanne geschüttet hatten. Wie ein Blumenbeet besprengten wir den Strom der vielfüssigen Tiere. Dann zündete ich die Spitze des Zuges an. Die Flammen verbreiteten sich, folgten den Windungen des Zuges bis zur anderen Seite des Krals, wo das Grab Mfoaloms lag, aus dem die letzten Skorpione gekrochen kamen.

Wir legten das Grab bloss, von innen heraus leuchteten noch die verbrennenden Tiere, die Flammen zuckten rot und blau in die Höhe, tanzten einige Male hin und her, bis sie erloschen.

«Keine Ursache, sich zu ängstigen», sagte ich zu Mary.

Nun aber kamen die Skorpione jede Woche wieder. Nicht mehr in solchen Massen, nur hundert oder zweihundert, aber alle marschierten zum Wohnhaus und an der Wand hinauf zum Fenster meiner Frau.

Es kam soweit, dass ich meine Farm aufgeben wollte. Einen Besitz wie meinen damaligen zu verkaufen, seine Existenz aufzugeben, ist natürlich ein schwerer Entschluss. Welcher Mann gibt so leicht sein Lebenswerk auf, weil ihm ein Mau-Mau-Anführer solch Teufelsspuk auf den Hals hetzt?

Das alles war noch mit natürlichen Ursachen zu erklären. Was aber völlig unerklärlich war: Mary bekam auf der Brust, genau an der Stelle, an der ihr Mfoalom das Elfenbeinplättchen umgehängt hatte, ein rotes Brandmal, und dieses Brandmal trug genau die ungefüge Zeichnung eines Skorpions.

Nach einigen Wochen begann das Brandmal zu schmerzen. Mary wälzte sich in ihrem Bett schlaflos hin und her. Anfangs nahm sie schmerzstillende Mittel, wir versuchten mit Salben dem roten Zeichen beizukommen. Allmählich begann die Stelle sich zu entzünden und zu eitern.

Ich weiss, was sie jetzt sagen werden: der Anführer hatte die Skorpionzeichnung auf dem Plättchen mit irgendeinem Mittel eingeätzt, das in den wenigen Sekunden der Berührung mit der Haut seine zersetzende Wirkung auf diese übertragen hat. Ueber welche Mittel aber musste Mfoalom verfügen, dass die Aerzte nicht darauf kamen und kein Gegenmittel fanden?

Eine Woche später brachte ich Mary nach Nairobi und von dort mit dem Flugzeug nach Kartum, wo sie sich einer Operation unterziehen musste. Eine Operation, an der meine geliebte Frau gestorben ist . . .

Als ich auf meinen Besitz zurückkehrte, war Djitari verschwunden. Er hatte sich den Verfolgungen des Mau-Mau durch die Flucht entzogen. Ich selbst blieb von da an verschont. Keine Skorpione zeigten sich mehr. Ich verkaufte meine Farm und trat in den Dienst des Government.

Viele Jahre sind seither vergangen, ich habe nicht mehr geheiratet. Heute ist der Mau-Mau nicht nur eine religiöse Sekte, sondern auch eine politische Bewegung.»

Wir erhalten Besuch

Es ist noch nicht lange her, dass wir unser Nestchen bauten und nun haben wir unsere heimelige Zweizimmerwohnung, die so recht für uns geschaffen ist. Wieviel Arbeit gibt es doch, um alles stets blitzblank zu haben und wie machten es bloss unsere Mütter, die ein ganzes Haus und dazu eine Kinderschar zu betreuen hatten? Die Schwiegermutter tröstete mich mit einem vielsagenden Lächeln und mit den Worten: «Das lernst du schon noch, wenn die Aufgaben wachsen.»

Heute sollen wir zum erstenmal Besuch erhalten und ich bin froh, dass mein Mann schon frühzeitig am Morgen fortgefahren ist. So kann ich ungestört alles vorbereiten und den Putzteufelchen freie Bahn gewähren. Die Zeit vergeht nur zu schnell beim Backen, Wischen und Saubermachen, aber dann endlich glänzt die Wohnung und der Tisch ist gedeckt. All die kleinen Leckerbissen, die ich meinen Gästen auftischen möchte, sind fertig und warten nur noch darauf, gewürdigt zu werden.

Da läutet das Telephon . . . Eichenbergers, ein befreundetes Ehepaar, können nicht kommen. Es ist schade, obwohl ich ein wenig Beklemmungen hatte vor den kritischen Blicken der um etliche Jahre erfahreneren Hausfrau. Mein Mann lachte mich zwar deshalb aus, doch was versteht er schon von Frauenstolz und Küchenehrgeiz . . . Noch mit diesen Ueberlegungen beschäftigt, kommt schon wieder ein Anruf. Diesmal ist es mein Mann, der meldet: «Sei mir nicht böse, aber die Besprechung dauerte länger als ich glaubte, so dass ich erst den nächsten Schnellzug abwarten muss; es wird etwas

spät werden ...» Nun schwammen mir wirklich alle Felle fort. Sollte ich die Gäste ganz allein empfangen? Suters, ein Geschäftsfreund meines Mannes und dessen Gemahlin kannte ich noch gar nicht; das konnte ja hübsch werden. Enttäuscht und sinnend ging ich von der Küche, wo es so herrlich duftete, in den Flur und von da ins Wohnzimmer, ohne zu wissen, weshalb und wozu, da läutete jemand an der Wohnungstüre. Diesmal war es der Telegrammbote. Suters meldeten sich mit folgender Notiz: «Kommen leider nicht, da Frau heute Blinddarmoperation!» Die Arme! Dennoch — ein leichtes Aufatmen meinerseits, aber, ich hatte ja alles umsonst gemacht. Die Nelken in der Vase erschienen mir wie ein schlechter Witz und mehr noch das für sechs statt für nur zwei Personen Zubereitete in der Küche. — Wie trostlos.

Doch da kam mir ein Gedanke: Ich selbst war ja wenigstens da, also machte ich Besuch bei uns zu Hause, stellte den Radioapparat ein, naschte Desserts und etwas Schokolade und nachdem «alle» Gäste versammelt waren, schmeckten «uns» die gebratenen und gebackenen Herrlichkeiten bei einem guten Tröpfchen Wein ganz vorzüglich. —

Als mein Mann nach 23.00 Uhr endlich heimkam, war er höchst verwundert, mich in bester Verfassung vorzufinden. Er wollte mirs nicht glauben, dass ich dennoch «Besuch» gehabt hatte, Besuch bei mir selbst.

Brigitte.

Bahnzug am Abend

Skizze von Cécile Lauber

Eigenartige Empfindung, zur Feierabendstunde die Grosstadt zu verlassen in einem dieser vollgepfropften, überlasteten Züge.

Gewühl, Geschrei, in nervöse Zuckungen übergegangene Bewegung der Masse, plötzlich abgestoppt, verebbt wie in einer Ueberraschungsnarkose an den anrollenden Achsen. Sitzende Menschen, die jetzt vorwärts sausen ohne Eigenbewegung, teilnahmslos an jenen vorüber, die auf dem Bahnsteig stehend zurückbleiben, sich weiter rufen, umdrehen, winken, sich umhalsen, küssen, Abschied nehmen mit Einzelgesichtern, ständig zurückgestossen, vertrieben, nach hinten verbannt durch die stumpf vorwärts drängende Kraft des Zuges, hinweg in ein Nichtmehrvorhandensein.

Die Wagenfenster werfen schattige Hallenbögen zurück, stossen hinein in einen blanken Abendhimmel, an dem schon Sterne ohne Geltung aufgezogen sind, überschüttelt von langen Zeilen zuckender Lichtmonde: sprühende Feuerzeilen aus Fabriken, Lichtschachte der Treppenhäuser, Mansardenlampen, trübes Kammerlicht funkeln und schaukeln vor ihm hin, und über jedes Hindernis hinweg fegt aufdringlich der Lichtkreis der Deckenlampe im Scheibenglas.

Die Fahrenden sehen nicht hin. So plötzlich sich selbst enteignet, sind sie zu leeren Hülsen geworden, regelmässig eingefügt in Abteilungen wie Spargelstangen in Büchsen. Sie lehnen ohne Ausdruck und ohne Farbe in den grauen Wagenpolstern. Sieht auch nur einer von ihnen, wie die umflorten Säulen einer Pappelgruppe gradauf der Nacht entgegenwachsen, kauernde Schrebergärtchen mit frostkalten Türen knarren? Den fernverstrebenden, traumversunkenen Hügelkamm mit eingestreuten Lichterknospen, jede einzelne von ihnen das Signal eines Schicksals? Landschaft, zerschnitten vom Lichtstreif in der Scheibe, die veilchenblau eindunkelt, aber beim Eintauchen in die Nacht eines Berginnern, jäh aufschreit, zum Spiegel verwandelt, der viele mühsame Gegenstände hängender Mäntel, aufgerollte Jacken, Pakete, Mappen und unheimliche Gestalten zurückwirft, die das verödete Gesicht über eine illustrierte Zeitschrift senken, sich am Rauch einer Zigarette fernher zurückbesinnen, mit zerstreuten Blicken, die nichts schauen, nach ihrem abhandengekommenen Dasein suchen, um endlich die lang erlauerte Beute ihrer Tagesmüdigkeit zu werden und zusammensinken mit verbrauchten Köpfen. Das Geräusch der Achsen, das uralte Lied der schwingenden Räder tritt an die Stelle des Gedankens, hat sie für kurze Zeit in wohltuender Weise von ihnen erlöst.

Und draussen wird es weit und weiter, steigen die Sterne in glitzernder Kraft, atmet die ewige Nacht, seit Tausenden und Tausenden von Jahren immer die selbe, von keinem Auge zu Ende gesehen, von keinem Hirn zu Ende gedacht, in unangebrochener Grösse, in ungeheurer Einsamkeit.

Redaktion: Dr. Ernst Oberhänsli, Zürich 1, Hirschengraben 56. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unverlangt eingesandten Beiträgen muss das Rückporto beigelegt werden. Verlag: Buchdruckerei Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstrasse 19, Zürich. — Telephon 32 35 27 / 24 28 24.